



Herbert Sitzmann in seiner Werkstatt im Haus Hepp-Ailinger im Kreisfreilichtmuseum Kürnbach.

*Von Klaus Jonski, Mittlbiberach*

**Herbert Sitzmann aus Bad Schussenried:**

## Former, Bürstenmacher, Mesner

Im Oberschwäbischen Museumsdorf Kreisfreilichtmuseum Kürnbach ist das Haus Hepp-Ailinger in den vergangenen Jahren zu einem Haus geworden, in dem durch originale Werkstätten die Erinnerung an einst wichtige Handwerke lebendig erhalten wird. Zu diesen Werkstätten zählt auch die Werkstatt des Bad Schussenrieder Bürstenmachers Herbert Sitzmann, die er 1990 dem Museum geschenkt hat.

Als ich Herbert Sitzmann im Juni 1997 aufsuche, um mir aus erster Hand über die Tätigkeit eines Bürstenmachers berichten zu lassen, da bin ich etwas irritiert, als er mir eröffnet, dass er ja eigentlich Former sei. Diesen Beruf habe er zuerst gelernt. Und dann legt er mir seinen Lehrvertrag vor, den er am 2. April 1940 mit den Schwäbischen Hüttenwerken

G.m.b.H., Werk Wilhelmshütte, abgeschlossen hat. Schwarz auf weiß steht es da: Facharbeiterlehrling Herbert Sitzmann, geb. am 6. August 1925 in Schussenried, Lehrzeit vom 2. April 1940 bis 1. April 1943, Lehrberuf: Former, wöchentliche Erziehungsbeihilfe brutto ca. RM 6.– im ersten Lehrjahr, RM 8.– im 2. Lehrjahr, RM 10,50 im dritten Lehrjahr. Bevor ich nachfragen kann, meint er: „Das hängt mit meiner Kriegsverletzung zusammen, dass ich später nicht als Former gearbeitet habe. Ich war von August 1943 bis zum 3. Dezember 1943 in der Ukraine in vorderster Front im Einsatz. Ein Schuss zerschlug mir den linken Unterschenkel. Über den Hauptverbandsplatz kam ich nach Nikolajew ins Kriegslazarett. Weiter ging es nach Odessa. In einem der letzten Transportzüge, die von Osten nach Westen rausgingen, brachte man

mich in ein Kriegslazarett nach Oberschlesien in die Nähe von Beuthen. Der Chefarzt dieses Lazarettes schickte mich von dort mit einem Reisebegleiter nach Biberach ins Jordanbad. Das hat damals Reservelazarett geheißen. Von etwa April 1944 bis April 1945 war ich im Jordanbad. Da haben wir einen guten Arzt gehabt, den Doktor Rögele, der auch in Ochsenhausen Chefarzt war. Dem hab' ich es zu verdanken, dass ich heute meinen Fuß noch habe nach 50 Jahren. Obwohl das so geeitert hat, hat der das damals riskiert und hat den Knochen gereinigt. Er hat den Knochen behandelt und die Knochensplitter haben sich rausgeschafft. Dann hat das wieder angefangen zu heilen. Das Schienbein war aber nur noch halb so stark.

Im März/April 1945 ist das Jordanbad geräumt worden. Da ist ein Generalstab der Wehrmacht reingekommen. Diejenigen, die einigermaßen auf den Beinen stehen konnten, die kamen zu einer ambulanten Kompanie nach Esslingen. Da war ich auch dabei. Die bettlägerigen Soldaten hat man nach Weingarten ins Lazarett verlegt. In Esslingen – man hörte schon die Amerikaner schießen – wurden wir wieder auf einen Transportzug verladen und nach Konstanz transportiert. Wir sind damals an Schussenried vorbeigefahren, aber wir durften den Zug nicht verlassen, weil unterwegs schon drei abgehauen waren. Das war ja Fahnenflucht, und wer erwischt wurde, den hat man erschossen. Ich hab' aber dem Briefträger Neff von Schussenried, der am Bahnhof die Post abholte, daheim einen Gruß sagen lassen, dass sie gewusst haben, ich lebe noch. In Konstanz waren wir bis Kriegsende, haben den Einmarsch der De-Gaulle-Truppen erlebt. Wir waren in der Klosterkaserne. Da waren lauter Verwundete, die nicht mehr so einsatzfähig waren. Ein paar Einsatzfähige hat man noch herausgesucht. Die sind noch zu einem Kommando gekommen. Ich bin am Stock gelaufen. Der Kompaniechef hat mir den Stock weggenommen und behauptet, ich könne schon laufen. In der Stadt hab' ich mir einen neuen Stock gekauft und habe demonstriert, dass ich ohne Stock eben nicht gehen kann. Dadurch habe ich noch ein paar Wochen in Konstanz bleiben können. Eines schönen Morgens rückte eine ganze Kolonne Marokkaner mit Sanitätsfahrzeugen an und holte uns alle raus. Zuerst sind wir nach Mutzig gekommen bei Straßburg. Da hat man uns durchgefilit und nochmals die Kriegsverletzten sortiert. Wem ein Fuß fehlte, der ist entlassen worden. Alle anderen, die gehfähig waren, wurden in einem vornehmen Personenzug nach

Bordeaux in die Gefangenschaft gefahren. In der Nähe von St. Médard-en-Jalles waren zwei Gefangenenlager, eines für Deutsche und eines für Italiener. Wir sind von den Marokkanern verhältnismäßig gut behandelt worden, weil die ja den Franzosen nicht so gut gesonnen waren damals. Die Marokkaner sind von den Franzosen ja nicht als gleichwertig angesehen worden. Wir haben einen schlechten Lagerkommandanten gehabt, der hätte am liebsten alle Deutschen verhungern lassen. Weil sein Sohn auch im Krieg ums Leben gekommen war, hat er alle Deutschen gehasst. Viele sind in dem Lager gestorben. Das Fleckfieber ist ausgebrochen und da hat man oft am Tag ein paar hinausgetragen. Außer mir waren noch ein paar Kameraden von Schussenried im Lager: der Friseur Gindele, der Alfons Weindl und ein Dritter, der im Lager gestorben ist. Wir waren dort von Mai an und haben auch Weihnachten dort verlebt. Immer wieder hat man gesagt: „Jetzt werden dann bald die ersten entlassen.“ Ich habe mit meinem kaputten Fuß nicht gearbeitet. Vielleicht hätte ich etwas tun können, aber ich habe befürchtet, dass ich vielleicht gar nicht mehr nach Hause komme, wenn ich anfangen zu arbeiten. Wir haben sogar Angst gehabt, ob sie uns nicht noch zur Fremdenlegion stecken. Da war nichts vorauszu sehen, und von draußen haben wir nicht viel mitbekommen, außer dass an meinem Geburtstag am 6. August die Atombombe gefallen ist über Hiroshima. Das hat man im Lager bekanntgegeben, dass jetzt der Krieg aus sei in Asien. Mehr haben wir nicht erfahren.

Es gab im Lager keine Hygiene. Wäsche zum Wechseln gab es auch nicht. So wie wir reingekommen sind ins Lager, so sind wir geblieben, bis wir entlassen worden sind. Aus Konstanz hatte ich mir noch einen neuen Kommissmantel mitgenommen. Mit dem hab' ich mich zugedeckt. Wir schliefen auf doppelstöckigen Holzpritschen mit Strohschüttung. Hätte ich den Militärmantel nicht besessen, ich hätte nichts gehabt, um mich zuzudecken. Allerdings war es in diesem Teil Frankreichs nicht so kalt. Erst im Januar ist es kalt geworden. Mitte Januar 1946 bin ich entlassen worden mit dem ersten Transport. Es ging bis Tuttlingen. Dort haben die Franzosen die Entlassungspapiere ausgegeben. Unterwegs ist einer im Zug gestorben. Sein Heimatort lag an der Bahnstrecke. Er durfte dort aber nicht den Angehörigen übergeben werden, sondern er musste mit bis ins Entlassungslager, wo er die Entlassungspapiere bekam, auf denen dann stand, dass er tot entlassen worden sei.“

18<sup>e</sup> Région  
 Dépôt n° 182 des P. G. de l'axe  
 Camp de Germignan  
 Saint-MÉDARD-en-JALLES (G<sup>de</sup>)  
 Téléphone : 70  
 C. C. P. : 200-54

FICHE D'EVACUATION  
 Le P.G. .... *Sitzmann Herbert*  
 MATRICULE .....  
 est renvoyé dans ses foyers pour  
*pe'ronée* le 3 Janvier 1946

Commandant  
 Dépôt des P.G. 182  
 St Médard en Jalles

CERTIFICAT DE DEPOT DE FONDS  
 L'Officier en détails du Dépôt 182 certifie que le  
 P.G. *Sitzmann* le ..... a Frs *31* .....  
 à son compte particulier.

Officier chargé des détails  
 le 3 Janvier 1946  
 Dépôt n° 182 P.G.

Herbert Sitzmanns Entlassungsschein aus dem Gefängnislager Saint-Médard-en-Jalles, ausgestellt am 3. Januar 1946.

### Nachkriegszeit in Schussenried

Erst nachdem Herbert Sitzmann die Entlassungspapiere in der Tasche hatte, war er wieder ein freier Mann, der sich nun ungehindert in der französischen Besatzungszone bewegen konnte. Sein erster Gang führte ihn auf das Rathaus in Schussenried, um seine Rückkehr zu melden und somit einen Anspruch auf Lebensmittelkarten zu erwerben.

Unterkunft fand er bei seinem Onkel Nikolaus Sitzmann, der auch für ihn nach dem frühen Tod der Eltern die Vormundschaft übernommen hatte. Der Onkel hatte im Krieg zwei Söhne verloren und so beschloss Herbert Sitzmann, bei ihm zu bleiben. Über den Onkel sagt Herbert Sitzmann: „Mein Onkel war damals Feuerwehrrkommandant von Schussenried. Der war bei allen Leuten bekannt und beliebt. Nach dem Umsturz hat ihn der Bürgermeister auf dem Rathaus als Amtsbote behalten. Als der gestorben ist, ist fast ganz Schussenried auf dem Friedhof gewesen. Er hat auch mir viel Gutes getan, weil er zu mir wie ein Vater war. Von Beruf war er auch ein Former auf der Eisengießerei.“ Herbert Sitzmann musste sich mit der Tatsache abfinden, dass er mit seiner schweren Kriegsverletzung seinen Beruf als Former nicht mehr aus-

üben konnte. Hinzu kam, dass die Franzosen im Hüttenwerk die Maschinen demontierten. Es war überall schlecht mit der Arbeit. Die Ernährungslage nach Kriegsende schildert Herbert Sitzmann so: „Wir haben uns schon über Wasser halten können, auch wenn man nichts verdient hat. Man hat noch Kartoffeln gehabt; Brot hat's auf Karten gegeben. Obst hat es gegeben, Kraut, Kaninchen. Wir haben ein Schwein gehalten. Viele Familien haben das damals gemacht und haben dadurch überlebt.“ Wie sollte Herbert Sitzmanns Leben weitergehen? Durch seine Kriegsverletzung hatte er 50 % seiner Arbeitskraft eingebüßt. Diesen Invaliditätsgrad hatte ihm das Gesundheitsamt zunächst zuerkannt, ihn jedoch nach kurzer Zeit wieder auf 30 % reduziert. Dadurch stand Herbert Sitzmann eine monatliche Rente zu von etwa 15 DM. Leben konnte er davon nicht. Herbert Sitzmann schaut sich in dieser Situation nach einer Lehrstelle für einen zweiten Beruf um. Sein Onkel, der sich auch Gedanken macht, bringt ihn auf die Idee, eine Bürstenmacherlehre anzufangen bei dem Bürsten- und Pinselmacher Paul Braig in Schussenried.

In einem Schreiben vom 29. Juli 1946 erteilt die Handwerkskammer Reutlingen auf Antrag dem Bürsten- und Pinselmacher Paul Braig die Befugnis, den

Kriegsversehrten Herbert Sitzmann in zwei Jahren zum Bürsten- und Pinselmacher auszubilden.

Laut Lehrvertrag, der am 25. September 1946 abgeschlossen wird, beginnt die Lehre am 1. Oktober 1946 und endet am 30. September 1948.

Aus seiner Lehrzeit, die geprägt ist von den Verhältnissen in der Nachkriegszeit, berichtet Herbert Sitzmann folgendes: „Ich habe gelernt, was mir damals der Paul Braig hat beibringen können. Ein Problem war, dass man kein Material bekommen hat. Es war so, dass in dieser Zeit die Leute ihre alten Besenhölzer und Bürsten gebracht haben. Die hat man wieder ausgebohrt und hat sie neu bestückt. Wir haben keine neuen Hölzer gehabt, von nirgends her. Selber haben wir keine machen können. Es hat in Leutkirch eine kleinere Bürstenfabrik gegeben. Das war der August Weichsler, und die haben auch Hölzer hergestellt. Aber wenn man von dem August Weichsler Hölzer kriegen wollte, dann hat man was bringen müssen. Fürs Geld hat man nichts gekriegt, nicht einmal gegen einen Bezugsschein oder gegen Karten. Es hat alles gegeben, nur nicht auf dem Ladentisch. Die Bauern z. B. haben Lebensmittel gehabt als Zahlungsmittel und haben alles bekommen, was sie brauchten.

Wenn mich also mein Lehrherr nach Leutkirch geschickt hat, um einen kleinen Sack mit Hölzern zu holen, dann hab' ich müssen eine Gans bringen oder einen Braten Rauchfleisch oder sonst irgend etwas Essbares, und das haben wir wieder von den Bauern gekriegt, wenn wir denen was gemacht haben.

Leutkirch erreichte man mit dem Zug. Die Lebensmittel für den Weichsler hat man in einem Rupfensack mitgenommen. Der Tauschhandel hat als Schwarzhandel gegolten, und wäre ich erwischt worden von der Polizei, man hätte mir den Rupfensack abgenommen. Ich bin in Leutkirch ins Büro der Bürstenfabrik gegangen und habe den Chef verlangt. Der alte Chef hat nicht so gerne getauscht. Mit dem jungen Chef ging das aber problemlos. Wer bei dem Tausch besser wegkam, hat man nicht genau berechnen können. Die Hölzer waren damals billig, so 20 bis 30 Pfennig ein Holz, denn die Löhne waren gering. Der alte Chef hat von uns erwartet, dass wir auch dann noch bei ihm Material einkaufen, wenn die Wirtschaft wieder läuft.“

Herbert Sitzmann beendet seine Lehrzeit mit der Gesellenprüfung, die er vor dem Gesellenprüfungsausschuss der Innung am 19. November 1948 in Biberach ablegt.



Herbert Sitzmann 1950, Bild in der Handwerkerkarte und im Führerschein.

## Bürstenmacher und Mesner

Bis 1950 arbeitet Herbert Sitzmann bei Paul Braig als Bürstenmacher-Geselle. Braig, der kinderlos ist, denkt an den Ruhestand und bittet Sitzmann, sein Haus und sein Geschäft zu kaufen und es weiterzuführen, aber das möchte dieser nicht. Er hat zwei Gründe: Zum einen fehlt ihm das Kapital und zum anderen scheint ihm das Bürstengeschäft alleine zu unsicher. Da trifft es sich gut, dass die katholische Kirchengemeinde eine halbe Mesnerstelle zu vergeben hat. Sitzmann bewirbt sich und erhält die Stelle. Neben der Mesnertätigkeit bleibt ihm nun noch Zeit zum Bürstenbinden, und so meldet er am 24. Juni 1950 auf dem Bürgermeisteramt in Schussenried ein eigenes Gewerbe an und eröffnet in zwei Räumen der Mesnerwohnung eine Bürstenmacherei. Nach seiner Heirat 1960 übernimmt er die ganze Mesnerwohnung im Törle und richtet im unteren Teil der Wohnung einen Laden ein, den er zusammen mit seiner Frau bis 1990 führt, wobei die wirtschaftliche Bedeutung des Bürstengeschäftes für das Einkommen der

## Lehrbrief

Herbert Sitzmann

geboren am 6. August 1925  
 zu Schussenried Kr. Biberach  
 hat vom 1. 10. 46 bis zum 30. 9. 48  
 bei Paul Braig  
 zu Schussenried  
 das Bürstenmacher-Handwerk erlernt.

Kennnisse: gut

Fertigkeiten: gut

Betragen: sehr gut

Biberach, den 16. 8. 1948

Karl Müller Joh. Henning  
 Obermeister Lehrlingswart

Lehrmeister

## Prüfungszeugnis

Herbert Sitzmann

geboren am 6. August 1925  
 zu Schussenried Kr. Biberach  
 hat am 15. Nov. 1948 die Gesellenprüfung  
 für das Bürstenmacher-Handwerk bestanden.

Praktische Leistungen: befriedigend

Theoretische Leistungen: befriedigend

Biberach, den 19. November 1948

Der Gesellenprüfungsausschuss der Innung

in Biberach



Karl Müller  
 Vorsitzter

Joh. Henning Karl Reuther  
 Beisitzer Beisitzer

Familie Sitzmann ab 1976 abnimmt, da Herbert Sitzmann ab diesem Jahr den Mesnerdienst voll übernehmen kann.

### Der Laden im Törle

Herbert Sitzmann erinnert sich: „Ich hab’ natürlich keine komfortable Ladeneinrichtung angeschafft zum Anfang. Ich hatte nicht das Geld dazu. Trotzdem hab’ ich den Laden so einrichten wollen, dass die Leute gesehen haben, was man hat. Ich hab’ auch ein wenig am Fenster ausgestellt und meinen Namen irgendwo angebracht, damit man gewusst hat, wer das verkauft. Dann habe ich bei Franz Klaißer in Steinhausen für 45 DM einen Ladentisch ergattert, als der einen neuen Laden eingerichtet hat. Von einer Firma habe ich Regale kommen lassen. Die hab’ ich alle selber montiert und eingerichtet, so dass man einen netten Laden beieinander gehabt hat, wo alles übersichtlich geordnet war. Eine Registrierkasse hatte ich nicht. Man hat alles von Hand geschrieben. Gegenüber dem Finanzamt hat man natürlich eine Buchführung machen müssen. Wenn ich keine Steuererklärung gemacht hätte, hätte mich das Finanzamt höher eingestuft, als ich tatsächlich verdient habe. Der Umsatz war nicht so groß, wie man angenommen hätte. Ich hab’ auch einen Buchführungskurs absolviert und ei-

nen Schreibmaschinenkurs gemacht. Was ich sonst noch an Wissen benötigte, hatte ich alles schon in der Berufsschule gelernt. Meine Frau hat auch Bürsten machen können. Sie hat mir geholfen. Wenn sie Zeit gehabt hat, hat sie sich auch ein paar Stunden hingestellt und hat etwas gemacht.

Wir hatten eine Ladenglocke, sonst hätten wir oben nicht gehört, wenn einer unten den Laden betreten hat. Man erreichte den Laden durch die Haustüre. Das Törle stand ja unter Denkmalschutz und da hat man ja nicht so viel dran machen können.

Wir hatten vier Kinder. Meine Frau hat im Laden bedient. Hat sie gerade gefüttert, und es kam jemand in den Laden, dann hat sie das Kind weggelegt und hat bedient. Der Kontakt zu den Leuten hat ihr gefallen. Wir hatten unsere Kundschaft. Da waren auch in Schussenried Geschäfte, die was gebraucht haben, und dann kauften auch Betriebe bei uns ein, Wirtsleute und die Leute aus den Dörfern, zu denen ich die Jahre davor hinausgefahren war. Die sind zum Teil noch 20 Jahre nach meinen Tourenfahrten zu uns in den Laden nach Schussenried gekommen.“

### Material für Bürsten

Einen breiten Raum der Schilderungen Herbert Sitzmanns über die Bürstenmacherei nehmen seine



*Einweihung des katholischen Gemeindehauses in der Ziegelweiherstraße in Schussenried am 19. April 1969. H. H. Prälat Prof. Dr. Alfons Hufnagel, Rottenburg, Mesner Herbert Sitzmann, Gottfried Schwarz, Stadtpfarrer von Schussenried (v. l.).*

Ausführungen ein, die er den Materialien widmet, die man als Bürstenmacher braucht. Er berichtet: „Traktoren hat es 1946 fast keine gegeben. Obwohl die Franzosen viele Pferde beschlagnahmt hatten, besaßen doch viele größere Bauern wieder Pferde. Somit gab es Pferdehaare. Wir haben sie selber gesammelt oder die Bauern haben sie uns damals gebracht, wenn sie Bürsten oder Besen gebraucht haben. Die Mähne ist nichts wert. Die guten Haare kommen vom Schweif. Man schneidet den Schweif nicht nur ab, sondern man bürstet ihn ja auch. Dann gibt es auch Haare. Die Haare vom Schweif der Ochsen haben wir auch verarbeitet, aber die bleiben ja nicht gerade. Die rollen sich wieder auf und sie sind auch nicht so kräftig. Von den Schweineschlachtungen, da hat man die Borsten gesammelt und sie selber zugerichtet. Diese Borsten haben sich sehr gut geeignet für feine Bürsten, z. B. Kleiderbürsten und Waschbürsten. Wenn die Bäuerinnen ihre Gänse geschlachtet haben, dann haben sie uns Federkiele gebracht, und die hat man geschlitzt und hat feine Borsten daraus gemacht. Das war natürlich mit einem immensen Zeitaufwand verbunden, aber da hat man die Zeit ja gar nicht gerechnet. Man hat halt geschaut, dass man wieder etwas zusammengebracht hat.

Pflanzenmaterial haben wir auch verarbeitet. Man hat aus dem Wald vom Beerenmoos – das sind Sträucher – Reisig geholt, das man in grobe Bürsten eingezogen hat, z. B. in Schrubber. Das war aber vor 1948. Danach gab es für Schrubber wieder andere Fasern.

Wieder modern im Sinne der Umweltverträglichkeit sind Pflanzenfasern, weil sie verrotten, während

die Kunstfasern nicht vergehen. Zu diesen Fasern gehören das Palmfibre, gewonnen von den Rippen der Palmblätter, dann Kokosfasern für Kokosbesen und Handfeger, ferner Madagaskar, eine Grasfaser, die sehr elastisch und dauerhaft ist, weiterhin eine Faser, die sich Siam nennt und schließlich Reiszurzel aus Mexiko, eine sehr langlebige Faser, aus der man früher Molkereibürsten gemacht hat. Wichtig für die Bürstenherstellung ist freilich auch der Draht.

Nach den Fasern aus Perlon, Nylon und Elaston finden heute viele andere synthetische Fasern bei Bürsten Verwendung. Eine von den besten Materialien ist und bleibt jedoch das Rosshaar. Das ist unverwechselbar. Wenn es ein gutes Rosshaar ist, dann ist es auch fast unverwüstlich. So ein Besen hält fast eine Generation, wenn er gut gemacht ist.“

#### **Aus der Blütezeit der Bürsten**

Als sich Herbert Sitzmann 1946 entschloss, das Bürstenmacher-Handwerk zu erlernen, da konnte er noch nicht ahnen, dass er sich für einen aussterbenden Beruf entschieden hatte. Besonders im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb, dort wo die Ackerböden wenig abwarfen und es keine oder wenig Industrie gab, hatten lange Zeit viele Bürstenmacher von ihrer Arbeit leben können. Nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte sogar eine große Nachfrage nach Bürsten, und als dann die Bürstenmacher ab 1949/50 ihr Material für die Bürsten wieder kaufen konnten, da fanden ihre Produkte einen guten Absatz. Warum Bürsten und Besen so hoch im Kurs standen beim Verbraucher, schildert Herbert Sitzmann im Folgenden:

„Die drei größten Konkurrenten der Bürsten und Besen, die Waschmaschine, die Spülmaschine und den Staubsauger, die hat es, als ich meine Lehre begann, noch nicht gegeben. Bürsten und Besen waren Verschleißartikel und die hat man regelmäßig nachkaufen müssen. Hauptsächlich auf dem Land und in der Landwirtschaft hat man unsere Produkte viel gebraucht. Die Bauern brauchten in den Ställen Vieh- und Pferdebürsten, Kardätschen. Die Besen für die Stallungen haben sie selber gemacht aus Birkenreis. Als man dann die Pferde mehr und mehr durch Traktoren ersetzte, da brauchte man die Bürsten zum Maschinen waschen. Zur Reinigung der Melkmaschinen und Milchkannen benötigte man Bürsten und Schlauchwischer. Statt mehrerer Milchkannen steht heute bei jedem Milchbauern ein großer Kühlbehälter,



*Bürstenmacher Sitzmanns Marktstand in Schussenried um 1958. Herbert Sitzmann, Tante Anna Sitzmann, Onkel Nikolaus Sitzmann, Elisabeth Rach, Anna Sitzmanns Schwester (v. l.).*

aus dem die Milch vom Milchwagen abgesaugt wird. Was auch noch mit der Milchverarbeitung zusammenhängt: Es gab nach dem Krieg in jeder Ortschaft eine Molkerei und gelegentlich kleinere Käsereien, wo man sehr viel Bürsten gebraucht hat. Heute findet die Milchverarbeitung in ganz großen, zentralen Milchwerken statt.

An Waschtagen hat man die Hemden in den Kochkessel reingeschmissen und hinterher jeden Kragen und jede Manschette von Hand gebürstet. Denken Sie mal an den Zustand der Straßen damals nach dem Krieg. Da war z. B. in Schussenried nur die Hauptstraße geteert. Alle anderen Straßen waren bessere Feldwege. Die Schuhe, die Hosen, alles wurde doch schmutzig auf diesen Straßen. Wenn die Kinder abends heimgekommen sind, hat man sie waschen und ausbürsten müssen. Jeden Tag mussten die Schuhe geputzt werden. Dabei hat man die Bürsten abgenutzt. Heute kann man die Schuhe eine Woche lang tragen, ohne sie putzen zu müssen. So ist es mit allem.

Früher wurden die Stallwände nicht gespritzt oder gewalzt, sondern mit einer Bürste geweißelt, die man „Plafon-Bieschta“ nannte. Ich habe in der Zeit, bevor man die Bürsten mit Automaten fertigte, ringsum eine gute Kundschaft gehabt. Aus dem Adressbuch habe ich mir alle Baugeschäfte herausgesucht und ihnen Maurerpinsel angeboten. Die sind so gut angekommen, dass ich manchmal alleine mit der Arbeit gar

nicht nachgekommen bin. Da hat man schon was verdient, so viel, dass ich nicht mehr hab' hausieren gehen müssen. Bevor ich 1976 als Bürstenmacher aufgehört habe und das Pfarrbüro der katholischen Kirchengemeinde in Schussenried übernommen habe, haben wir noch von einer Firma eine Heimarbeit angenommen. Die Adresse der Firma hatte ich in einer Bürstenmacher-Zeitung gefunden. Da musste man von Hand in große Walzen, die man in den Auto-Waschanlagen verwendet, einzeln die langen Kunststoffäden einziehen. Wir haben zuerst gedacht, wir könnten mit diesen Aufträgen das große Geschäft machen, aber das war ein Trugschluss. Das war eine enorm anstrengende Arbeit, bei der man rein gar nichts verdiente. Man kann sagen, wer sich auf so was einließ, der wurde ausgenutzt. Wir haben nach zwei bis drei Jahren diese Sache aufgegeben.“

### **Industrielle Bürstenfabrikation**

Die technische Entwicklung brachte es mit sich, dass auch im Bürstenmacherhandwerk maschinelle Fertigungstechniken Einzug hielten. Nach dem Bürstenstandautomaten, einem Halbautomaten, kam der Vollautomat. Vom maschinellen Ausrichten der Borsten bis zum Ausstoß der fertigen Bürste, der Automat kann alles. Er arbeitet präzise und schnell. Wie schnell, versucht ein Bürstenmacher aus Hechingen, der eine kleine Bürstenfabrik besitzt, in einem Ver-



1990 beim Ausverkauf: Irmgard Sitzmann (links) mit einer Kundin.

gleich zu verdeutlichen. Er sagte Herbert Sitzmann gegenüber: „Was mein Vater von Hand in seinem ganzen Bürstenmacherleben produzieren konnte, das machen wir heute maschinell in einem Vierteljahr.“

### Hausieren: Uff da Wackel ganga

Wollte Herbert Sitzmann seine Waren an den Mann bringen, so musste er sich regen. Eine Methode der Vermarktung war das Hausieren. Sitzmann erinnert sich:

„Man hat ein Fahrrad gebraucht. Ich hatte einen Rucksack und einen Koffer. Der Koffer kam auf den Gepäckträger. Er enthielt das Sortiment zum Zeigen, und wenn man das verkauft hatte, dann hat man aus dem Rucksack nachgefüllt.“

„Und wie fühlte man sich als Hausierer?“, frage ich Herbert Sitzmann.

„Ja, anfangs war das bedrückend. Man hat Hemmungen gehabt; man war das nicht gewohnt und bettelhäftig hot oin dees dinkt! Aber es war ja nicht so, dass ich der Einzige war, der das gemacht hat. Es sind viele gegangen, viele Bürstenmacher.

Wenn ich den Bauer auf dem Hof getroffen habe, dann hab' ich den eben gefragt, ob er was braucht, eine Viehbürste oder eine Rossbürste. Meistens hab' ich aber mit der Bäuerin verhandelt. Am Anfang war das schwierig. Wenn man fremd war und das erste Mal gekommen ist, waren die Leute zurückhaltend.

Aber wenn man das zweite und dritte Mal gekommen ist, und wenn die Sachen, die die Leute einem beim ersten Mal abgekauft hatten, gut gewesen waren, dann hat man die Kundschaft gehabt. Für 50 Mark oder noch mehr hab' ich dann in diesen Häusern verkauft. Die Leute haben oft gewartet, bis man wieder gekommen ist. Wenn ich Zeit gehabt habe, bin ich raus zum Verkaufen. Man hat da wirklich ein Geschäft gemacht. Es war wichtig, dass man gewusst hat, dies ist der Herr Sitzmann, der Bürstenmacher von Schussenried. Die haben mich gekannt und haben mich untereinander weiterempfohlen.

Noch was anderes: Die Blindenanstalten und die Kriegsblinden waren auch unterwegs. Hatten die vor mir ihre Tour gemacht, dann war das Geschäft schlecht. Da hat's geheißen: „Jo etz hamm'r erscht grad bei de Blinde b'schtellt!“ „Und wie wurden die Geschäfte abgewickelt?“, möchte ich von Herrn Sitzmann wissen. „Je nachdem“, meint er. „Wenn die Leute im Hof beschäftigt waren, dann hat man es im Hof machen können. Da hat man den Koffer aufgemacht und sehen lassen, was man dabei hatte. Hat die Bäuerin gesagt: ‚I sott amool wieder en Bäasa han und en Kehrwisch‘, dann hat man das rausgenommen, zusammengeschrieben was es kostet und das Geld entgegengenommen. Als man noch gegen Naturalien Tauschhandel gemacht hat, da ist man nicht hausieren gegangen, sondern die Leute sind zum Bürstenmacher Braig in den Laden gekommen.“



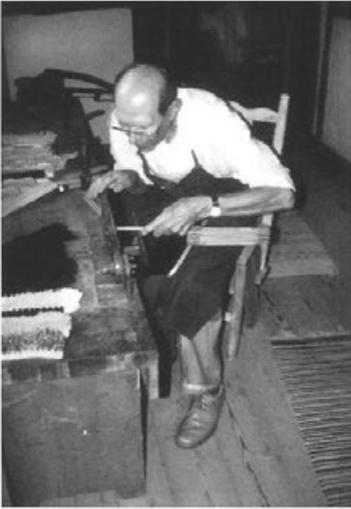
Beispiele aus der  
Produktpalette eines  
Bürstenmachers.

Ein Bürstenmacher hat nicht jeden Tag hausieren gehen können. Er hat zwischen seinen Touren ja auch wieder Ware herstellen müssen. Da hat ma ja noch nicht bezogen von den Fabriken, so wie man heute beziehen kann. Also, manchmal ist man zweimal hinaus ‚uff da Wackel‘ in einer Woche, je nachdem, wo man war und wie man die Leute angetroffen hat. In der Erntezeit haben die Bauern keine Zeit gehabt. Die beste Zeit war im Herbst. Wenn sie ihre Ernte verkauft hatten, dann haben sie Geld gehabt. Im Winter hat man die Leute angetroffen. Bloß war da der Weg beschwerlich, wenn man mit dem Fahrrad hinaus musste. Mehr als einmal im Monat ist man da nicht hinaus ‚uff da Wackel‘.

Schon für meinen Lehrherrn, den Paul Braig, bin ich hausieren gegangen. Damals führte ich auf einem Fahrradanhänger einen Reisekorb mit aus geschälten Weiden. Den Deckel des Reisekorbes konnte man abschließen. Dann hab' ich den Korb am Ende des Tages bei einem Bauern stehen lassen. Was im Korb ausgegangen war, hab' ich am nächsten Tag wieder aufgefüllt aus dem Rucksack und bin weitergezogen in die nächste Ortschaft.“ „Und wie weit führten Sie Ihre Touren?“, frage ich den Bürstenmacher. „In nahezu alle Ortschaften im Umkreis von 30 Kilometer“, antwortet Herbert Sitzmann und nennt viele mir vertraute Namen: Winterstettenstadt, Winterstettendorf, Michelwinnaden, Tannhausen, Zuben, Unter- und Oberessendorf, Mühlhausen, Mittishaus, Menisrainmühle. Er sagt: „Fast bis Weingarten bin ich gekommen, bis Stafflangen und in alle Gemeinden rund um den Federsee. Das waren zum Teil gute Gebiete mit großen

Bauern. Wenn die als gute Kundschaft gesagt haben: ‚Heut brauch' ich nix!‘, dann hab' ich nicht brauchen auspacken. Aufdringlich war ich nie. Gegessen hab' ich meistens in einer Wirtschaft. Es ist aber auch vorgekommen, dass man irgendwo gesagt hat: ‚Sitzet na und esset!‘, wenn man grad beim Essen war. Manchmal hab' ich die Einladung angenommen, manchmal hab' ich gesagt: Ja, i sott no in a paar Heiser ganga, so lang wiani ibr d'Mittagszeit d'Leit no a'driff!‘ Ab 11 Uhr waren die Frauen beim Kochen. Das war die beste Zeit. Man war als Hausierer auch sehr vom Wetter abhängig. Brach ein Unwetter los, dann ist man halt irgendwo untergestanden. Wenn man gesehen hat, dass ein Wetter kommt, dann hat man rechtzeitig aufgehört. Übernachtet hab' ich nie. Ich bin abends wieder zu Hause gewesen. Später hat mir meine Kriegsverletzung zu schaffen gemacht. Die Wunde ist aufgebrochen und da bin ich oft zu dem Doktor Rögele nach Ochsenhausen. Der war Chefarzt im Kreiskrankenhaus Ochsenhausen.

Man hat halt geträumt, dass man das Zeug, das man mitschleift, alles im Auto drin hat. Und dass man alles dabei hat, was man braucht, schneller vorankommt, mehr Leute erreicht und somit mehr verkauft. Davon hab' ich einmal wirklich geträumt des Nachts. Aber es dauerte ein paar Jahre, bis ich dann wirklich ein Auto hatte. Zuerst hab' ich den Motorradführerschein gemacht und verschiedene Motorräder gefahren. Dann hab' ich den Autoführerschein gemacht und in Aulendorf einen Vorfühswagen gekauft, einen Fiat 600. Mit dem Auto bin ich schon eine Weile von Hof zu Hof gefahren, aber nicht mehr so oft.



*Herbert Sitzmann misst an der Bandschere den Abstand für die richtige Länge der Borsten.*



*Der Besen wird ausgekämmt.*



*Ein prüfender Blick auf den Besen.*



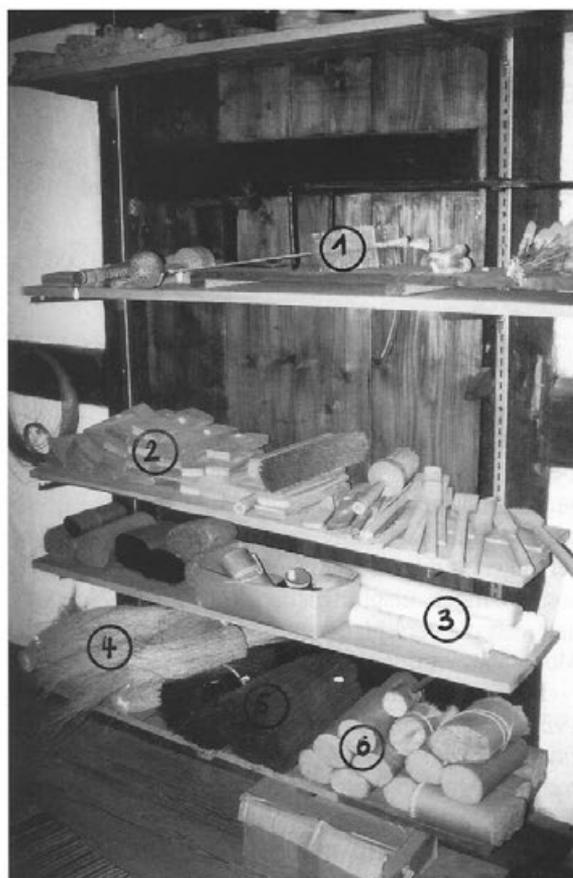
*Mit der Bandschere schneidet Herbert Sitzmann die Besenhaare auf gleiche Länge.*

Als ich dann 1976 zu 100 % bei der Kirche angestellt wurde, hab' ich als Bürstenmacher nichts mehr machen können, und da hat es sich auch nicht mehr gelohnt, weil in der Zwischenzeit die Automaten angekommen sind. So ein Automat kann heute alles herstellen. Er ist computergesteuert. Da legt man nur die ungebohrten Hölzer ein, gibt das hergerichtete Fasermaterial dazu und das läuft. Der Automat arbeitet für 30 bis 50 Personen und was er macht, ist nicht schlechter als früher die Handarbeit. Es reicht, wenn das bedienende Personal angeleitet ist. Bürstenmacher braucht man da nicht mehr.

Ich habe damals, als die Automaten aufkamen, auch mit dem Gedanken gespielt, mir einen in die Werkstatt zu stellen. Ich hab' mir dann aber überlegt: Ich mach soundso viel tausend Stück am Tag. Wer kauft mir die ab? Wer vertreibt die mir? Es sind dann wohl im Laufe der Zeit die Supermärkte entstanden in den Städten ringsum, und da hat man dann alles kaufen können. Natürlich auch Bürsten. Aber in der Zwischenzeit hat es supermoderne Staubsauger gegeben. Alle Leute waren im Besitz einer Waschmaschine. Pferde hat es keine mehr gegeben. In der Landwirtschaft ging der Bedarf stark zurück. Massenartikel, die man heute noch braucht, sind Rasierpinsel, Schuhbürsten, gelegentlich Waschbürsten und Besen.“

### Die Bürstenmacherwerkstatt im Kreisfreilichtmuseum Kürnbach

Im Oktober 1990 machte die Schwäbische Zeitung ihre Leserschaft mit der Nachricht bekannt, dass der Besucher des Kreisfreilichtmuseums in Kürnbach im Hepp-Ailingger-Haus eine Bürstenmacher-Werkstatt besichtigen könne. Es ist genau die Werkstatt, die sich Herbert Sitzmann 1950 im Törl in Schussenried einrichtete. Er erinnert sich: „Man braucht nicht viel, wenn man sich eine Bürstenmacherwerkstatt einrichten will. Man kann in jedem Raum arbeiten, in jeder Stube. Was man unbedingt braucht, sind eine Werkbank, eine Bankschere, um das Material abzuschneiden, eine Bündelschere, um die großen Bündel auf die Länge zu schneiden, dann Kämmen, Hecheln, um das Material zuzurichten. Außerdem benötigt man neben dem Handkamm noch ein paar kleinere Werkzeuge wie Hammer und Zange. Bohrer braucht man schon auch, aber wir haben ja die Hölzer fertig gebohrt bezogen. Ich hab' damals, als ich selber angefangen habe, eine Bankschere und eine Bündelschere gekauft



Regal in der Bürstenmacher-Werkstatt im Kreisfreilichtmuseum Kürnbach. ① Flaschenreiniger, ② Bürstenhölzer, ③ synthetische Fasern, ④ Reiswurzeln, ⑤ Bahia, ⑥ Palm-Fibre.

in Weingarten bei der Firma Josef Baer. Das hat schon einige hundert Mark gekostet, aber mit dieser Grundausstattung hab' ich anfangen können.“

Herbert Sitzmann hat uns allen in dieser Region nicht nur eine komplette Werkstatt in Kürnbach hinterlassen und eine anschauliche Schilderung seines Werdeganges in diesem Buch, sondern auch einen weisen Spruch, mit dem ich dieses Kapitel schließen möchte. Er lautet:

*Ein jeder kehr' vor seiner Tür,  
dann braucht er Besen g'nug,  
schreib' seine Fehler auf Papier,  
dann wird er davon klug.*

Bildnachweis

Alle Abbildungen vom Autor.